

RALF ISAU  
**DER  
FEUER  
KRISTALL**

Mit Illustrationen  
von Helmut Poul Dohle

Thienemann

Für Jérôme, Celine und Maurice

*Der Blautopf ist der große runde Kessel  
eines wundersamen Quells . . .  
Zuunterst auf dem Grund  
saß ehemals eine Wasserfrau  
mit langen fließenden Haaren.*

Eduard Mörike (1804–1875)

## Einführung für den Neophyten

(aus dem »Kodex der Phantanauten«)

*Nicht, was einer ist, hat oder glaubt, macht ihn zum Phantanauten, zum »Weltenschöpfer«, sondern einzig seine Phantasie. Deren Zirkel bleibt stets auf ein doppeltes Dutzend begrenzt. Er verjüngt sich durchs Ausscheiden der Einundzwanzigjährigen und Nachrücken von Neophyten, die mindestens im zwölften Lebensjahr stehen. Diesen »neu Gepflanzten« ist zuvor ein Teil des Phantalaubiums zugefallen, des Zirkels uraltes Erkennungszeichen.*

*Jährlich versammeln sich die Phantanauten zu einem Erzählreigen am Grauen See, wenn der Vollmond die Ophiuchiden trifft: In diesem Schauer von Sternschnuppen öffnet sich die Quelle der Erleuchtung bis zum Tag vor der Sommersonnenwende und versiegt wieder beim nächsten Vollmond. Während dieses Monats muss der Neophyt eine Nacht in der Kammer der Weltenschöpfer schlafen und dabei dem Meer der Träume Neuland abtrotzen. Wer diese Gabe besitzt, wird am Morgen danach durch das Untertauchen im Grauen See in das von ihm geschaffene Reich gelangen. Nach seiner Rückkehr erstattet er dem Zirkel Bericht und erbringt einen Beweis der Echtheit seiner Schöpfung. Überzeugt er die Mehrzahl der Phantanauten, gilt er als aufgenommen.*

*Fortan bedarf sein Neuland des täglichen Erinnerns, um nicht wieder unterzugehen. Der kluge Phantanaut soll seine Geschichte daher mindestens zwei anderen Menschen erzählen und sie überdies zur Weitergabe des Gehörten anspornen. So reift der Schöp-*

*fer zum lebenslangen Weltenmeister, und derweil sein Werk darüber wächst, wird es die »Welt der Sinne«, unser wirkliches Leben, bereichern.*

# Das Ungewitter

*Bei Steinau an der Straße  
Landgrafschaft Hessen-Kassel, 6. Mai 1798*

Es gab keinen vernünftigen Grund, warum ein Rindvieh in der Hölle schmoren sollte. Wilhelm war, obwohl der Wald um ihn herum zwitscherte und summte, ganz in seine Gedanken vertieft. Die Sonne blinzelte durch das sanft wiegende Blätterdach und warf ein verwirrendes Spiel aus Licht und Schatten auf den Pfad. Dabei konnte man sich den Zeh leicht an einer Wurzel anstoßen. Trotzdem wandte Wilhelm den Blick vom Weg, sah seinen Bruder von der Seite her an und schüttelte missfällig den Kopf. »Du spielst wieder den Baron Münchhausen und versuchst mir eine deiner Lügengeschichten aufzutischen. Den Zinnober kaufe ich dir nicht ab.«

Jacob grinste nur. »Vielleicht schätzt der Fürst der Finsternis ja einen guten Braten.«

»Darüber macht man keine Scherze.«

»Die Märchenfrauen tun's aber. Erst neulich hat uns doch die alte Trude vom *Teufel mit den drei goldenen Haaren* erzählt.«

Wilhelm verzog das Gesicht. Er war zwölf, sein Bruder Jacob dreizehn. In diesen aufregenden Tagen, kurz vor dem Anbruch eines neuen Jahrhunderts, machten Männer vor allem als Entdecker oder Erfinder von sich reden, die mündliche Überlieferung der alten Volkssagen überließen sie dem sogenannten schwachen Geschlecht. »Du hast gesagt, an diesem Sonntag wollen wir ein Abenteuer erleben, das uns einmal berühmt machen kann. Wozu haben wir sonst den Strick und mein Jagdmesser mitgenommen? Doch wegen der Höhle, oder nicht?«

Jacob rückte die schweren, quer über der Brust hängenden Seilschlaufen zurecht. »Bis heute konnte niemand beweisen, ob unter diesem Wald eine Höhle liegt. Sicher ist nur, dass vor über zweihundert Jahren irgendwo da vorne die Kuh von Jox Mellmann vom Erdboden verschluckt wurde.« Er deutete den Trampelpfad entlang.

»Aber bestimmt nicht, um in die Hölle hinabzufahren.«

»Wer kann das schon wissen?« Jacob lächelte, was ihn seinem jüngeren Bruder noch ein bisschen ähnlicher machte. Beide waren klein, drahtig und ihre welligen, von der Sonne aufgehellten Haare von keinem Kamm zu bändigen. Sie teilten zudem die Begeisterung sowohl für die Natur als auch für phantasievolle Geschichten und Streiche – zum Leidwesen von

Lehrer Zinkhan, dem Steinauer Stadtpräzeptor, der meinte, die zwei Galgenvögel hielten wie Pech und Schwefel zusammen. Tatsächlich traf man selten einen ohne den anderen an. Trotzdem unterschieden sie sich auf mancherlei Weise. Der Ältere war schon immer der Pfiffigere und Unternehmungslustigere gewesen, während Wilhelm seine Nase lieber in Bücher steckte. Er besaß von beiden das sanftere Wesen und vermochte mit Worten zu jonglieren wie ein Gaukler mit brennenden Fackeln.

In diesem Moment fröstelte der Schöngeist. Etwa aus Angst vor dem Schauermärchen des Bruders? Oder lag es an dem kühlen Wind, der mit einem Mal zwischen den alten Stämmen hindurchstrich? Vor nicht einmal einer Stunde hatten sie im Bienengarten der Familie noch über den heißesten Mai seit Jahren geklagt. Die Sonne wollte ihnen schier den Gips im Kopf versengen, weshalb sie nur in ihren dünnen Leinenhemden und Kniebundhosen aufgebrochen waren. Sogar auf Strümpfe und Schuhe hatten sie verzichtet. Aber nun war es plötzlich empfindlich kühl geworden und das Zwielflicht im Wald wurde rasch schwächer, als dämmere bereits die Nacht. Dabei war es erst früher Nachmittag.

Wilhelm wandte den Blick nach oben. »Hörst du das?« Die Wipfel rauschten und wisperten, als wollten sie die beiden Abenteurer auf eine Gefahr hinweisen.

»Vielleicht warnen uns die Elfen oder Trolle, weil wir an der Schwelle zu ihrem Reich stehen«, frotzelte Jacob.

»Witzbold.«

Ehe er etwas erwidern konnte, zuckte ein Blitz über den Himmel. Im grellen Licht zeichneten sich die Baumkronen wie Scherenschnitte ab. Gleich darauf ließ ein Donnerschlag den Waldboden erzittern. Die Brüder blieben wie auf ein geheimes Zeichen stehen und sahen sich mit eingezogenen Köpfen um.

»Hatten wir nicht eben einen strahlend blauen Himmel?«, wunderte sich der Ältere.

»Sieh mal da!« Wilhelm deutete aufgeregt nach oben. »Das ist doch unmöglich.«

Durch das Blätterwerk fielen große, weiße Flocken.

»Nein«, murmelte Jacob verwirrt, »die Frau Holle macht ihr Bett.« So pflegten die Hessen zu sagen, wenn es schneite. Er zitterte.

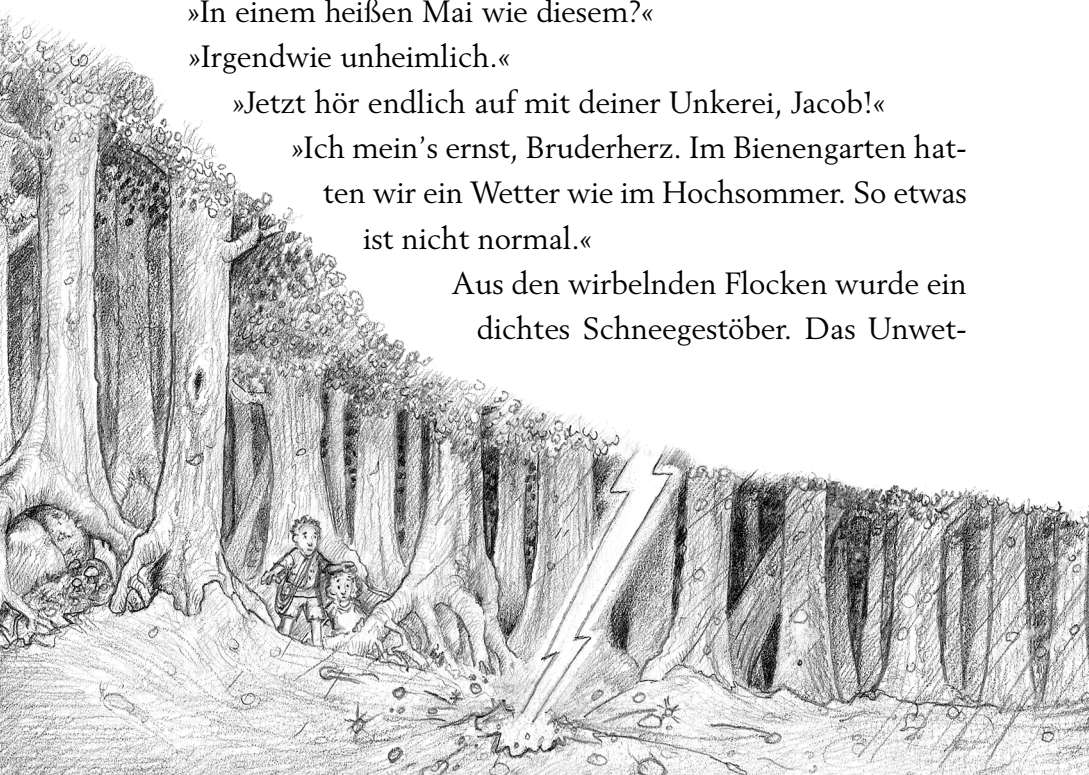
»In einem heißen Mai wie diesem?«

»Irgendwie unheimlich.«

»Jetzt hör endlich auf mit deiner Unkerei, Jacob!«

»Ich mein's ernst, Bruderherz. Im Bienengarten hatten wir ein Wetter wie im Hochsommer. So etwas ist nicht normal.«

Aus den wirbelnden Flocken wurde ein dichtes Schneegestöber. Das Unwet-





ter nahm mehr und mehr bedrohliche Ausmaße an. Heftige Böen peitschten den Wald. Ringsum knarrte und ächzte das Geäst. Blätter und ganze Zweige wurden abgerissen und sausten den Brüdern um die Ohren.

Plötzlich mischte sich ein anderes Geräusch unter das Knacken und Knarzen. Es kam schnell näher und klang, als sei das Himmelsgewölbe in Millionen Scherben zerborsten, die nun auf den Wald herabregneten. Jacob fiel ein hühnereigroßer Eisbrocken direkt vor die Füße.

»Das ist Hagel. Schnell unter den Baum da!«, schrie er und lief auch schon auf eine gedrungene Buche zu.

Wilhelm folgte ihm, wohl wissend, dass ein Blitz im Wald seltener vom Stamm auf den Schutzsuchenden übersprang als auf freiem Feld. Die Gefahr, vom Hagelschauer erschlagen zu werden, war hier wohl weitaus größer.

Während sie hastig auf die Buche zueilten, schlugen um sie herum die Eisgeschosse ein. Es war nur eine Frage der Zeit, bis einer von ihnen getroffen würde.

Unvermittelt hörte Wilhelm über sich ein lautes Krachen. Gerade noch rechtzeitig zog er den Kopf ein, um einem faustgroßen Eisbrocken auszuweichen. Hinter ihm fiel ein schwerer Ast zu Boden. Er kreischte vor Schreck und lief noch schneller. Sein Bruder stimmte ins Geschrei mit ein.

Als könnten sie den tödlichen Schauer damit irgendwie beeindruckten, brüllten sie im Spurt aus vollem Halse – und erreichten tatsächlich unverletzt den Schirm der Baumkrone.

So, als habe jemand seine schützende Hand über sie gehalten, hatten alle Hagelkörner sie verfehlt. Wilhelm hielt seinen Bruder am Kletterseil fest. »Bleib vom Stamm weg, Jacob!«

»Wieso? Da sind die Äste dicker und ...«

»Wenn in den Baum ein Wetterstrahl einschlägt, könnte er auf uns überspringen! Wir sollten besser fünfzehn bis zwanzig Fuß Abstand halten.«

Jacob verdrehte die Augen. »Lass mich raten: Das hast du in der *Oekonomischen Encyclopädie* vom alten Krünitz gelesen.«

»Du etwa nicht?«

»Manchmal könnte ich dich würgen für deine neunmalklugen Art.«

»Und ich dich für deine Gedankenlosigkeit. Wer hat uns den Schlamassel denn eingebrockt ...?«

Ein Blitz und ein ohrenbetäubender Knall brachten Wilhelm zum Schweigen. Der gleißende Strahl bohrte sich kaum zehn Schritte von den Jungen entfernt in den Boden. Sand und Eiskristalle wurden hochgeschleudert. Aus der Einschlagstelle schossen blaue Flammenbänder hervor, wie Feuerschlangen auf der Suche nach Beute.

Die Jungen wichen entsetzt zurück. Wilhelms Haut prickelte und es stach am ganzen Körper, als sei ein Heer von Ameisen über ihn hergefallen. Erschrocken drehte er sich zu Jacob um, dem sämtliche Haare zu Berge standen. Obwohl auch ihm der Schreck in den Gliedern steckte, fing er plötzlich an zu lachen.

»Findest du es lustig, dass wir fast erschlagen worden wären?«, fragte Wilhelm erbost.

Die Heiterkeit trieb Jacob das Wasser in die Augen, während er sich krümmte, den Kopf schüttelte und auf Wilhelm zeigte. »Entschuldige, Guy, aber ich mache mir gleich in die Hosen. Du siehst zum Piepen aus.« Für die Brüder war es eine Art Spiel, wie eine Geheimsprache, Namen auf Französisch auszusprechen. Aus Jacob war so Jacques und aus Wilhelm Guillaume geworden. Nicht zuletzt aus Bequemlichkeit hatten sie diese schließlich auf die Kosenamen Jacko und Guy zusammengestutzt – das Versenden »geheimer« Nachrichten wäre sonst zu mühselig geworden.

»Wart's ab, bis du in den Spiegel blickst«, erwiderte Letzterer. Auch seine Mundwinkel zuckten jetzt vom unterdrückten Lachen.

Jacob atmete ein paarmal tief durch. »Der Hagel hat aufgehört. Das Ungewitter scheint weiterzuziehen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Es schneit immer noch.« Mit einer raumgreifenden Geste deutete Wilhelm auf den weiß bepuderten Waldboden, wobei er den Blick seines Bruders auf die Einschlagstelle des Blitzes lenkte.

Dessen Kopf ruckte ein Stück vor. Seine Augen verengten sich, ein sicheres Zeichen, dass er irgendetwas entdeckt hatte – er war ziemlich kurzsichtig. »In dem Loch glitzert etwas.«

»Warte lieber noch ein bisschen. Die Gefahr, vom Wetterstrahl getroffen zu werden, ist noch nicht vorüber.«

Anstatt auf seinen Bruder zu hören, lief Jacob unter dem Schirm der Buche hervor zu dem Krater, den der Blitz hinterlassen hatte. Einen Moment lang stand er wie zu Eis erstarrt mit vorgebeugtem Oberkörper da, umwirbelt vom Schneege-stöber, und spähte ins Loch.

»Das musst du sehen!«, rief er.

»Ich bleibe lieber hier, wo ich nicht erschlagen werde.«

»Dann entgeht dir aber was.«

»Wieso? Hast du Jox Mellmanns Kuh gefunden?«

»Jetzt sei nicht albern, Guy. Das hier ist viel besser. Außerdem brauche ich deine Hilfe, wenn ich da runterklettere.«

»Was willst du ...?« Wilhelm schnappte nach Luft. Dann aber war seine Neugier stärker als die Furcht. Er stapfte durch den Schnee zu seinem Bruder. Als er das Funkeln im Krater sah, vergaß er vor lauter Staunen die Kälte an den nackten Fü-ßen.

In ungefähr zehn Fuß Tiefe ragte etwas Metallenes aus dem aufgerissenen Erdreich. Ein goldener Glanz lag darauf, als reflektiere es die Sonnenstrahlen, was angesichts der schiefer-grauen Schneewolken aber undenkbar erschien.

Wilhelm schüttelte den Kopf. »Wie hast du das von der Bu-che aus sehen können? Es liegt ziemlich tief unten.«

»Keine Ahnung. Ich habe etwas Blitzen gesehen. Vielleicht hat es mir ein Lichtzeichen gegeben.«

»Kannst du nicht ein einziges Mal ernst sein?«

»Das bin ich, Bruderherz. Irgendeine Ahnung, was das ist?«

»Vielleicht ... ein Amulett?«

»Ein Schmuckstück, das im Dunkeln so strahlt? Man sieht in dem Schneegestöber ja kaum die Hand vor Augen.«

Jacob nickte. »Möglicherweise liegt da unten ein Schatz. Stell dir vor: Wir wären mit einem Schlag alle unsere Sorgen los. Nie mehr Armenhaus, nie mehr hungern, Mutter könnte endlich wieder lachen.«

»Geld kann ihr auch nicht den Mann wiedergeben«, sagte Wilhelm traurig. Ihr Vater, der Amtmann von Steinau, war im vorletzten Jahr an einer Lungenentzündung gestorben und hatte die Frau und sechs Kinder so gut wie mittellos zurückgelassen.

»Jetzt hör schon auf, Trübsal zu blasen, Guy. Wir wollten unser Abenteuer – jetzt haben wir's. Hilf mir mal mit dem Strick.« Jacob zog sich das zu großen Schlaufen zusammengelegte Seil über den Kopf und reichte seinem Bruder ein Ende. »Am besten, du bindest es da drüben an dem Bäumchen fest.«

Während Wilhelm mürrisch zu der schlanken Fichte oberhalb der Fundstelle stapfte, schlang sich Jacob die aus Hanffasern gedrehte Leine um den Leib. Nachdem er seinen Bruder angewiesen hatte, sie gespannt zu halten, begann er mit dem Abstieg.

Vorsichtig kletterte er über den Rand des Kraters. Das Loch war ungefähr fünf oder sechs Schritte tief. Möglicherweise hatte sich unter dem Waldboden ein Hohlraum befunden, der durch den Blitzeinschlag eingestürzt war. Als Jacob nur noch

mit Mühe über den Rand hinwegblicken konnte, sackte sein Kopf plötzlich nach unten.

Wilhelm erschrak. Er spürte das Gewicht seines Bruders am Seil und stemmte sich dagegen. »Was ist passiert?«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

»Alles in Butter. Der Grund hat nur nachgegeben«, drang von unten Jacobs Stimme herauf.

»Du kommst besser wieder heraus, sonst wirst du noch verschüttet.«

»Wer nicht wagt«, antwortete es mit angestrenzter Stimme, »der nicht gewinnt. Ich hab's! Meine Güte, was ist denn das?«

»Könntest du bitte später staunen? Mir ist das Loch nicht geheuer und außerdem frieren gleich meine Füße fest. Ich ziehe dich jetzt hoch ...«

»Warte noch! Vielleicht liegen noch mehr von den Dingen hier herum.«

Wilhelm stöhnte.

»Nein«, drang kurz darauf Jacobs enttäuschte Stimme zu ihm herauf, »scheint das einzige Kleinod zu sein.«

Getrieben von Sorge um den Bruder, aber auch von wachsender Neugier zerrte Wilhelm am Seil. Diesmal leistete der Kletterer keinen Widerstand, sondern half sogar nach Kräften mit. Wenig später tauchte sein Kopf wieder über dem Kraterand auf. Er sah aus, als sei er in dem Loch um fünfzig Jahre gealtert.

Erschrocken vergaß Wilhelm das Seil, sein Griff lockerte

sich und es schnurrte ein gutes Stück zwischen seinen Fingern hindurch, ehe er wieder fest zupackte.

Jacobs Kopf war erneut verschwunden, aber seine Stimme scholl dafür umso lauter herauf. »Um Himmels willen, lass mich nicht los!«, schrie er aus Leibeskräften.

»Was ist passiert?«, keuchte Wilhelm vor Anstrengung.

»Unter mir hat sich der Höllenschlund aufgetan.«

»Wenn du weiter solchen Zinnober erzählst, dann lasse ich dich ...«

»Ich lüge nicht«, schnitt ihm Jacob das Wort ab. »Da klafft ein bodenloses Loch unter mir.«

»Und? Kannst du schon die feurige Glut sehen? Winkt dir jemand mit seiner Forke zu?« Den beißenden Spott konnte Wilhelm sich nicht verkneifen, weil er die Schilderungen seines Bruders immer noch für einen seiner phantasievollen Scherze hielt. Gleichwohl schwang in dessen Stimme etwas Panisches, das ihm Anlass zur Sorge gab. Vielleicht schwebte Jacob tatsächlich in Gefahr.

Wilhelm legte sich ins Zeug. Stück für Stück zog er das Seil herauf und bald konnte auch sein Bruder von unten wieder mithelfen. Diesmal erschien zuerst dessen Hand über dem Kraterrand. Sie tastete sich durch den Schnee, fand eine Wurzelschlinge und ließ sie nicht mehr los. Bald darauf kam auch wieder sein Kopf zum Vorschein. Mit vereinten Kräften gelangte er in Sicherheit. Erschöpft drehte Jacob sich auf den Rücken und schloss die Augen.